

# Newsletter 20 + + + Mai 2010

## Haus der Wannsee-Konferenz



### Inhalt:

- Seite 2  
Studententag mit Auszubildenden  
des Strafvollzugsdienstes
- Seite 3  
„Für mich ist es ein Wunder, dass  
ich jetzt den Namen meiner  
Mutter kenne“
- Seite 6  
Die Bedeutung der Gedenkstätte  
Haus der Wannsee-Konferenz  
für Juden
- Seite 7  
„Warum darf ich nicht mehr in die  
Schule und zu meinen Freunden?“
- Seite 10  
Rückblick auf zwei Studientage  
mit einer ungewöhnlichen  
Zielgruppe
- Seite 11  
Exkursion der Gruppe „Healing  
through Remembering“ aus  
Belfast zu Erinnerungsorten  
in Berlin
- Seite 12  
Ständige Konferenz der  
NS-Gedenkstätten im Berliner  
Raum nimmt die Arbeit auf
- Seite 13  
Baumassnahmen 2010-2011
- Seite 14  
Mein „Freiwilliges soziales Jahr“  
in der Gedenkstätte
- Seite 15  
Chinesische Internetseite
- Seite 15  
Neue Publikationen
- Seite 16  
Willi Frohwein (1923-2009)
- Seite 16  
Impressum

*Liebe Freunde der Gedenkstätte,  
sehr geehrte Damen und Herren,*

*die vorliegende neue Ausgabe des Newsletters der  
Gedenkstätte berichtet u. a. über Studientage mit  
Beamten des Justizvollzugsdienstes, mit hoch-  
begabten Kindern und einer Tagung der Organisation  
„Healing through Remembering“ aus Nordirland in der  
Gedenkstätte.*

*Frau Dr. Constanze Jaiser berichtet über ein Konzept  
für bildungsbenachteiligte Jugendliche am Beispiel des  
Nationalsozialismus. Frau Nirit Ben-Joseph fasst in  
einem Artikel ihre Erfahrungen mit israelischen  
Besucherinnen und Besuchern der Gedenkstätte  
zusammen.*

*„Für mich ist es ein Wunder, dass ich jetzt den Namen  
meiner Mutter kenne“ lautet der Titel eines Berichtes  
über Begegnungstage mit Überlebenden anlässlich des  
65. Jahrestages der Befreiung der Ghettos und  
Konzentrationslager auf damals sowjetischem Gebiet.*

*Über die Arbeitsaufnahme der „Ständigen Konferenz  
der NS-Gedenkstätten im Berliner Raum“ berichtet  
deren Koordinierende Assistentin Frau Andrea Riedle.*

*Frau Theresa Stegmann schreibt über ihre Erfahrungen  
als Freiwillige des freiwilligen sozialen Jahres in der  
Gedenkstätte.*

*Berlin, Mai 2010*

# Studientag mit Auszubildenden des Strafvollzugsdienstes

Schon seit Jahren kommen regelmäßig Auszubildende des Strafvollzugsdienstes im Rahmen ihrer Ausbildung für zweitägige Studientage nach Wannsee. Die Gruppen gelten zum Teil als nicht ganz einfach. Denn: Fast keine/r der Teilnehmerinnen und Teilnehmer entschied sich für diese Ausbildung aus primärem Interesse mit straffällig gewordenen Jugendlichen und Erwachsenen zu arbeiten. Stattdessen steht bei allen der Wunsch nach einem „sicheren Job“ als Beamter im Vordergrund. Vielen fällt es schwer, sich in Gedanken einmal auf die andere Seite des Gitters zu stellen. Einerseits sind die Gruppen überaus diszipliniert, überpünktlich und erfüllen treu die an sie gestellten Aufgaben, wie z. B. die Präsentation der Ergebnisse ihrer Arbeitsgruppen. Andererseits halten sie sich mit Fragen und ihren eigenen Meinungen sehr zurück. Dennoch ist - nach einer kurzen Aufwärmphase - bei vielen das Interesse da, sich intensiver mit dem „Dritten Reich“ zu beschäftigen.

Zu der diesjährigen zweitägigen Veranstaltung „Justiz und Strafvollzug im Nationalsozialismus“ am 15. und 16. Februar 2010 kamen 25 Auszubildende, davon fünf Frauen, verschiedener Berliner Strafvollzugsanstalten in das Haus der Wannsee-Konferenz. Die Gruppe war sehr heterogen, sowohl in Bezug auf das Alter (Anfang zwanzig bis Mitte dreißig) als auch in Bezug auf die vorher ausgeübten Berufe.

Vom Soldaten bis zum Physiotherapeuten, vom Security bis zum Schreiner war alles vertreten. Nach der Begrüßung, der Vorstellung des Tagesablaufs und einer ersten Führung durch die Ausstellung, in der ein Schwerpunkt auf der Justiz in der Weimarer Republik und im Dritten Reich sowie der Beteiligung von Juristen an der Wannsee-Konferenz lag, folgte mein Referat zum Thema „Strafvollzug im Nationalsozialismus“ mit anschließender Arbeitsgruppenphase und Film. Stand am ersten Tag der Strafvollzug im Nationalsozialismus im Vordergrund, wurde am zweiten Tag besonders auf die Rolle der Justiz und die Nicht-Verfolgung der Richter und Staatsanwälte nach 1945 eingegangen.

In den Studientagen soll vermittelt werden, dass und wie Gefängnisse als Teil der Justiz ebenso wie Konzentrationslager Teil des NS-Repressionsapparates waren, in denen Strafvollzugsbeamte an der Unterdrückung mitwirkten. In der Arbeitsgruppenphase wird mit Dokumenten z. B. zum „Volksschädlingengesetz“, der „Rassenhygiene“ oder der Situation von Juden im Strafvollzug erarbeitet, wie im Strafvollzug die NS-Kategorien von „kriminell“ und „politisch“, verschränkt mit sozialhygienischen Vorstellungen, zur weitgehenden Entrechtung der Gefangenen bis hin zum Mord führten. Hierbei soll nicht nur auf Gefangene eingegangen werden, die aus rassistischen oder politischen Gründen inhaftiert waren, sondern auch auf die Situation von

gewöhnlichen Kleinkriminellen, die im Nationalsozialismus in „Gewohnheitskriminelle“ und „Gestrauchelte“ klassifiziert wurden.

Ich hatte den Eindruck, dass viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, angeregt durch die offene Atmosphäre, sich gerne intensiv mit dem Thema Nationalsozialismus

## Verordnung gegen Volksschädlinge. Vom 5. September 1939.

Reichsverteidigung ver-

1. gemachten Gebiet  
hien Gebiet oder in frei-  
n oder Räumen plündert,  
ist.

erfolgt, soweit nicht die  
3 sind, durch die Sonder-

an durch Erhängen voll-

2. Fliegergefahr  
der zur Abwehr von Flie-  
gmaschinen ein Verbrechen

§ 4

### Ausnutzung des Kriegszustandes als Strafschärfung

Wer vorsätzlich unter Ausnutzung der durch den Kriegszustand verursachten außergewöhnlichen Verhältnisse eine sonstige Straftat begeht, wird unter Überschreitung des regelmäßigen Strafrahmens mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren, mit lebenslangem Zuchthaus oder mit dem Tode bestraft, wenn dies das gesunde Volksempfinden wegen der besonderen Verwerflichkeit der Straftat erfordert.

§ 5

### Beschleunigung des Sondergerichtlichen Verfahrens

In allen Verfahren vor den Sondergerichten muß die Aburteilung sofort ohne Einhaltung von Fristen erfolgen, wenn der Täter auf frischer Tat betroffen ist oder sonst seine Schuld offen zutage liegt.

Verordnung gegen Volksschädlinge,  
Reichsgesetzblatt I, Ausg. vom 6. September 1939, S. 1679

beschäftigten. Auch die vorherige Berufserfahrung half bei der Annäherung an bestimmte Themen, wie z. B. die ehemaligen Physiotherapeuten, die sich mit den Zwangssterilisationen an Gefangenen beschäftigten.

Das Fazit in der Abschlussrunde war auch durchweg positiv. Kritisiert wurde allerdings, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erst am Vormittag im Haus der Wannsee-Konferenz erfuhren, was sie an den beiden Tagen eigentlich erwartete. Auch ein stärkerer Fokus auf die Rolle der „einfachen“ Justizvollzugsbeamten im „Dritten Reich“ wurde gewünscht. Nachteilig fand ich, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erst am Beginn Ihrer Ausbildung standen. Sie haben so bisher nur wenige eigene Erfahrungen machen können, die sie mit den Berichten vom Haftalltag im NS in Beziehung setzen könnten. Trotzdem waren es interessante Tage, die mir einige Einblicke in eine abgeschlossene Welt gaben.

Johannes Fülberth  
freier Mitarbeiter der Gedenkstätte

■■■■■

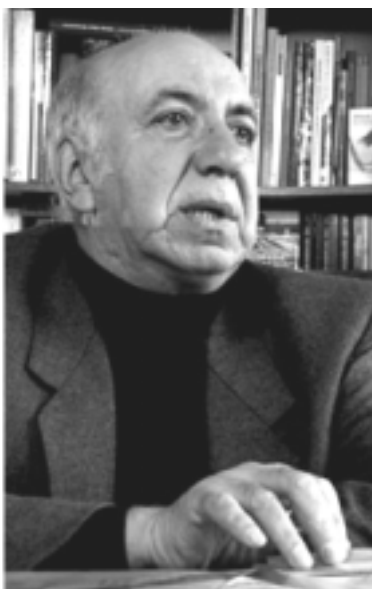
## „Für mich ist es ein Wunder, dass ich jetzt den Namen meiner Mutter kenne“

Ein Bericht von Constanze Jaiser und Jana Müller über die Begegnungstage mit 39 Überlebenden anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung der Ghettos und Konzentrationslager auf damals sowjetischem Gebiet

Von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, leben seit den 1990er Jahren auch Holocaust-Überlebende aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland. Vom 26. bis 29. Oktober 2009 trafen sich 39 von ihnen auf Einladung der Bundesvereinigung „Phönix aus der Asche - Die Überlebenden der Hölle des Holocaust e.V.“ in Berlin. Anlass war der 65. Jahrestag der Befreiung der Ghettos und Konzentrationslager auf damals sowjetischem Gebiet. Es waren Tage der Begegnung, vor allem mit der jungen Generation, bei denen Überlebende als Zeitzeugen berichteten. Zwischen 1929 und 1942 geboren, überlebten die Teilnehmer den Holocaust in Ghettos, Konzentrationslagern und Verstecken als Kinder oder Jugendliche.



Alexej Heistver



Das jüngste Vereinsmitglied ist Alexej Heistver, der Präsident der Bundesvereinigung. Heistver kam 1941 im litauischen Kaunas zur Welt. Das genaue Geburtsdatum ist unbekannt. Wahrscheinlich wurde er im Ghetto geboren, das die deutsche Besatzungsmacht im Sommer 1941 für die jüdische Bevölkerung eingerichtet hatte. Fast zeitgleich begannen deutsche und litauische SS-Schützen dort mit Massenerschießungen, denen noch im Sommer 1941 bis zu 10.000 jüdische Kinder, Frauen und Männer zum Opfer fielen. Fünfzig Jahre später, im Herbst 1991, berichtete eine grauhaarige Frau Alexej Heistver, dass er – ebenso wie sie als damals neunjähriges Mädchen – mit seiner Mutter bereits zur Erschießungsstätte getrieben worden war, als ein deutscher Offizier den Chef des SS-Einsatzkommandos überredet habe, ihn und drei andere kleine Kinder zurück ins Ghetto, seit 1943 ein Konzentrationslager, zu bringen.

Das Mädchen nahm den kleinen Alexej aus den Armen seiner Mutter entgegen.

Im Lager kam Heistver in den „Waisenblock“, wo ein SS-Arzt medizinische Experimente an den Kindern ausführte. Wenngleich Heistver noch sehr jung war, erinnert er sich an den SS-Arzt und dessen Koffer mit medizinischen Instrumenten sehr genau: „*Er kam zu uns und immer hat er seinen Koffer geöffnet und gezeigt, was darin lag. Es war wie eine sadistische Aktion, kann man sagen, weil die Kinder zu weinen begannen.*“

Der Arzt entfernte dem kleinen Alexej unter anderem das Gaumenzäpfchen, infolge dessen er nicht mehr sprechen konnte.

Schließlich wurden Heistver und sechs weitere Kinder von litauischen und russischen Frauen, die im „Waisenblock“ Reinigungsarbeiten verrichten mussten, in Wäschesäcken aus dem Lager geschleust und bis zur Befreiung im Sommer 1944 versteckt. Alle anderen Kinder und alte Menschen verschleppte die SS kurz darauf in Vernichtungslager.

Seine Eltern sah Heistver nie wieder. Nach Kriegsende lebte er bis zu seiner Adoption im jüdischen Waisenhaus von Kaunas, anschließend in Moskau.

1947 verließ die Familie aufgrund des wachsenden Antisemitismus die sowjetische Hauptstadt und ging für zwei Jahre nach Irkutsk, dann nach Odessa. Dank seines Adoptivvaters, selbst Jude und Angehöriger der Roten Armee, wurde Alexej von seiner Stummheit geheilt und begann nach fast drei Jahren, wieder zu sprechen.

Bis 1953 war der Adoptivvater als Militärjournalist tätig, dann wurden – noch unter Stalin – alle jüdischen Offiziere aus der Armee entfernt.

Die Familie zog nach Kishinew, der Hauptstadt der Moldawischen Sowjetrepublik, um. Nach dem Tod des Adoptivvaters fand Heistver – inzwischen promovierter Historiker – die Adoptivurkunde. Auf dieser entdeckte er den Namen seines leiblichen Vaters Chaim Alexandrowitz, jedoch keine weiteren Informationen. Mitte der 1960er Jahre lernte er seine Frau Valentina kennen, heiratete und wurde Vater zweier Söhne.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion war er 1991 in der nunmehrigen Republik Moldau Mitbegründer einer Organisation ehemaliger Häftlinge der Ghettos und Konzentrationslager. Erst jetzt war es ihm möglich, nach seiner Herkunft zu forschen.

Er reiste nach Kaunas und fand die Frau, die ihn als Mädchen aus den Armen seiner Mutter entgegengenommen hatte. 1994 erhielt er in Yad Vashem Hinweise darauf, dass sein Vater Mitte Juli 1944 aus Kaunas in das Konzentrationslager Dachau deportiert wurde. Erst im Spätsommer 2009 gelang es jedoch mit Unterstützung der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, den Weg des Vaters weiter zu verfolgen. Er hatte überlebt und war 1950 von Deutschland in die USA ausgewandert. Die neu gefundenen Dokumente bargen einen weiteren Schatz für Alexej Heistver, geborener Alexandrowitz, – nämlich den Namen seiner Mutter: Elisabeth, geborene Balsevski. „Für mich ist es ein Wunder, dass ich jetzt den Namen meiner Mutter kenne“, sagte Heistver um Fassung ringend, als er ihn am 26. September 2009 in einem Dokument lesen konnte.

Der Vater hatte bei seiner Ankunft in Dachau folgende Auskunft über seine Ehefrau Elisabeth gegeben: »z. zt. Stuthof“. Bisher lag die Vermutung nah, dass Alexejs Mutter nach der Trennung im Ghetto erschossen worden war. Nun führte der Weg der Mutter in das Konzentrationslager Stuthof bei Danzig. Und so geht sie weiter, die Suche nach den Spuren der leiblichen Eltern, an deren Gesichter sich Alexej Heistver nicht erinnert, von denen er nicht einmal ein Foto besitzt und deren Namen er erst so viele Jahrzehnte nach Kriegsende finden konnte.

Ein ähnliches Schicksal teilen auch andere überlebende Kinder des Holocaust, die – nach Jahren der Diskriminierung in der Sowjetunion und verschiedenen ihrer Nachfolgestaaten – einen Neuanfang in Deutschland wagten.



Zeitzeugengespräch im Kapitulationssaal in Karlshorst (28.10.2009)

Zu den Begegnungstagen im Oktober 2009 in Berlin waren 39 Überlebende deutschlandweit angereist. Der älteste Teilnehmer war 86 Jahre alt, der Jüngste 67 Jahre. Die Bundesvereinigung der Holocaust-Überlebenden hatte als Kooperationspartner die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowie das Alternative Jugendzentrum Dessau an ihrer Seite.

Für das inhaltliche Programm waren des Weiteren die Bildungs- und Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz sowie das Deutsch-Russische Museum Karlshorst Gastgeber, die die Zeitzeugen und Jugendlichen empfingen, durch ihre Einrichtung führten, sie bewirteten und ihr Haus für Begegnungsgespräche öffneten.

Während des gesamten Aufenthalts der Überlebenden war dafür gesorgt, dass 12 junge Volontäre/innen an ihrer Seite waren. Die Studierenden, die (mit einer Ausnahme) zwischen 20 und 30 Jahren alt waren und ihnen während der vier Tage ehrenamtlich zur Verfügung standen, haben mehrere Gelegenheiten genutzt, um die Zeitzeugen/innen über ihre Lebensgeschichte zu befragen und dies zu dokumentieren.



Taras Fisanovich (Hamburg) im Gespräch mit Marcus Drobny und Oksana Graf

Weitere Jugendliche beteiligten sich an den Veranstaltungen im Haus der Wannsee-Konferenz, im Deutsch-Russischen Museum Karlshorst sowie am Tag der öffentlichen Konferenz in der Jüdischen Gemeinde Berlin, darunter Gedenkdiener und Geschichtsstudierenden und -studenten der Humboldt-Universität zu Berlin und sowie Osteuropastudentinnen und -studenten der Freien Universität Berlin.

Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gaben Interviews, überließen Dokumente und planten mit den verschiedenen Ansprechpartnern zukünftige Projekte.

Daneben diskutierten sie auf einer öffentlichen Konferenz auch über ihre gegenwärtigen Belange. Sie verabschiedeten eine Resolution, in der sie unter anderem die juristische Anerkennung der aus der ehemaligen Sowjetunion immigrierten Holocaust-Überlebenden als „Verfolgte des NS-Regimes“ einfordern sowie die Änderung ihres Fürsorgestatus, indem die Sozialhilfe durch eine Rente abgelöst wird.

Die vier Begegnungstage waren für alle Beteiligten eine ganz außerordentliche Erfahrung.

Als Delegierte tragen sie die Ergebnisse zurück zu ihrem Wohnort, in dem weitere Vereins-, aber auch Familienmitglieder leben. So sandte uns Boris Gelman aus Saarlouis einige Tage später folgende Notiz:

*„Vielen Dank für ihre Mühe. Ich habe schon meiner Familie erzählt, wie freundlich waren Sie mit uns. Ich bedanke mich für alles.“*



Felix Lipski aus Bochum, 1939 in Minsk geboren, bei einem Interview mit Jana Müller während der Begegnungstage. Auch im Haus der Wannsee-Konferenz stand er für ein Videointerview zur Verfügung, das Studierende der Humboldt Universität zu Berlin zusammen mit einer Mitarbeiterin des Hauses durchführten.

Aus Koblenz erreichte uns die Grußbotschaft:

*„Sehr geehrte Damen und Herren, als Vertreter jüdischer Überlebender des Nazi-Regimes der Stadt Koblenz wollen wir uns für ihren warmen und freundlichen Empfang herzlich bedanken. Sie haben sehr viel für den interessanten und produktiven Verlauf der Konferenz getan. Wir wünschen Ihnen alles Gute, viel Erfolg und Gesundheit. Viele liebe Grüße  
Moysey Oykerman, Juri Ledermann, Semen Vaksman“*

Viele Delegierte begegneten sich in diesen Tagen das erste Mal (zwei fanden während der Tage heraus, dass sie einst im selben Ghetto waren), für die meisten war es nach Jahrzehnten in Deutschland ihr erster Berlinbesuch, viele hatten bis dahin nie Gelegenheit gehabt, über ihre Geschichte vor Deutschen zu sprechen.

Einer unserer Volontäre, Gottfried Bielenstein aus Potsdam, schrieb nach dem Treffen eine Postkarte an einen der ebenfalls in Potsdam wohnenden Zeitzeugen, dankte ihm und notierte seine Adresse mit dem Zusatz, dass dies als Einladung zu verstehen sei. Daraufhin rief dieser bei dem fließend russisch sprechenden Volontär an, um zu prüfen, ob diese Einladung von einem Deutschen ernst gemeint sei – so etwas, bekannte der Zeitzeuge freimütig, habe er in all den Jahren noch nie erlebt.

Der Präsident des Vereins, Alexej Heistver, fasste in seinem Bericht für die Stiftung „Erinnerung Verantwortung, Zukunft“, die dieses Treffen in der Hauptsache finanziell gefördert hat (dazu kamen Spenden aus den Jüdischen Gemeinden Leipzig, Frankfurt a. M. und Nürnberg sowie die Spende eines Unternehmers) die Stimmung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Begegnungstagen zusammen:

*„Man kann die Bedeutung des Projekts insgesamt und besonders der Partnerschaft mit den Organisationen, die uns bei seiner Verwirklichung geholfen haben, nicht hoch genug einschätzen. Alle Holocaust-Überlebenden waren bis ins Innerste gerührt, wie herzlich warm sich unsere Partner [...] um uns kümmerten.“*

*Vom ersten Moment unserer Ankunft an am Hauptbahnhof Berlin bis zur Abfahrt des letzten Teilnehmers nach Hause fühlten wir uns alle zusammen und jeder von uns im echten Freundeskreis.*

*Diese freundschaftliche Atmosphäre herrschte ständig während dieser vier Tage, und keiner der Teilnehmer wird es je vergessen. Darüber hat jeder Teilnehmer während dieser Begegnungstage und später danach tief empfundene Worte geäußert.“*

Und auch wir Organisatorinnen und alle Mitbeteiligten finden, dass dies unvergessliche Tage waren und wir sind voller Dankbarkeit über die Offenheit, die Herzlichkeit und die zukunftsgerichtete Neugierde dieser Menschen, die bereits als Kinder und Jugendliche so viel Schmerzhaftes erleben mussten und oft genug ohne ihren leiblichen Eltern und Verwandten, die von den Nationalsozialisten ermordet worden waren, in ihrem Leben zurecht kommen mussten.

Dr. Constanze Jaiser  
freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte

■■■■■

## Die Bedeutung der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz für Juden

Seit 11 Jahren führe ich nun im Haus der Wannsee-Konferenz überwiegend israelische oder jüdische Gäste aus verschiedenen Ländern der Welt. Zum Haus der Wannsee-Konferenz gelangen wir meistens, nachdem wir die Denkmäler im Bayerischen Viertel und im Bahnhof Grunewald besucht haben. Dementsprechend ist die Stimmung bereits sehr bedrückend und je näher man der Villa mit ihrem imposanten Garten kommt und die beeindruckende Seelandschaft immer schöner wird, desto größer wird das Rätsel, wie es Menschen vollbringen konnten, in einem hochkultivierten Land und einer derartig malerischen Landschaft solch menschenverachtende und mörderische Pläne zu schmieden. Die einzige Antwort die ich darauf habe ist, dass ich nicht glaube, dass Kultur und Schönheit großen Einfluss auf die Moral des Menschen haben.

Die Tatsache, dass die Schilder im Eingang auch auf Hebräisch geschrieben sind, gibt den israelischen Besuchern ein angenehmes Willkommensgefühl, hier spricht man auch ihre Sprache. Falls wir beim Betreten des Gebäudes auf Schülergruppen treffen, sind die Gäste auch oft erstaunt und froh zugleich. Sehr häufig werde ich gefragt wie und ob über den Holocaust an deutschen Schulen unterrichtet wird. Im Laufe der Zeit fiel mir auf, dass sich das Grundwissen der Besucher geändert hat und dementsprechend auch ihre Reaktionen auf die Ausstellung. Anfangs glaubten viele Besucher, dass die Villa von einem jüdischen Besitzer arisiert wurde und waren etwas enttäuscht zu erfahren, dass dies nur eine erfundene Geschichte sei. Einen weiteren Fehler begehen viele meiner Gäste, indem sie glauben, dass bei der Sitzung am 20. Januar 1942 auf höchster Ebene, d. h. mit Hitlers Beteiligung, entschieden wurde, die Juden Europas zu ermorden. Bereits auf dem Weg zum Haus der Wannsee-Konferenz versuche ich meine Gäste mit einigen Erklärungen über den Charakter der Sitzung vorzubereiten, jedoch werde ich dann nicht selten im Konferenzraum gefragt, wieso Hitler nicht an der Konferenz teilnahm. Eine andere Legende, die herumkuriert und die ich schon lange versuche mit den entsprechenden Dokumenten zu beseitigen, ist, dass Polen als der Tötungsort gewählt wurde, weil die "Polen" sehr hilfsbereit waren, wenn es um die Vernichtung der Juden ging.

Vor allem aber hilft die Ausstellung Klarheit darüber zu bekommen, wie der Prozess der Ermordung der europäischen Juden vonstatten ging. Besucher die älter als 35-40 Jahre sind, und ich zählte früher dazu, lernten in der Schule oft nicht differenziert und genau genug. Tatsachen wie die Errichtung von Konzentrationslagern in Deutschland bereits in 1933, die verschiedenen Häftlingsgruppen, die dort gefangen gehalten wurden, der politische Prozess der zur Machtergreifung führte, Aktion T4, sind oft nicht bekannt und den Zuhörern teilweise völlig neu, genauso wenig wie der Plan "*Heim*

*ins Reich*", die Umsiedlungsaktionen, was die Einsatzgruppen dort taten und wie Heydrich lokale Nationalisten aktiviert hatte.

Sehr wichtig ist die Klärung und Erklärung der verschiedenen Organisationen wie der SA, SS, SD, Gestapo und des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), dem Gleichstellungsprozess und wie sie miteinander verflochten waren. Während z. B. Eichmann natürlich sehr bekannt ist, sind die tragenden Rollen von Heydrich und Müller wiederum nicht sehr klar.

Die jüngeren Gäste wissen meistens mehr Bescheid. So ist der Unterschied zwischen KZ und Todeslager klar, sowie die Standorte der verschiedenen Lager, die Zahlenliste die Eichmann vorbereitete und der Wortlaut des Protokolls sind bekannt.

Alle Besucher, egal welchen Alters oder Wissensgrades, empören sich über die schwache Bestrafung der Teilnehmer der Sitzung, oft wird gefragt, wieso diese Verbrecher unbestraft weiterleben konnten oder wieso sie nicht durch die Hand eines jüdischen Rächers getötet wurden. Oft kommt es dann zu emotionalen Ausbrüchen und starke Gefühle kommen hier zum Ausdruck.

Für Holocaust-Überlebende ist der Besuch der Ausstellung von der einen Seite her natürlich eine schmerzliche und aufwühlende Erfahrung, von der anderen Seite her jedoch schafft es oft auch Klarheit über ihr eigenes Schicksal, wieso sie wohin geschickt wurden und warum gerade zu dem Zeitpunkt. Die Bibliotheksmitarbeiter der Gedenkstätte helfen mir stets auf eine hervorragende Art und Weise bei der Suche nach den Schicksalen ehemaliger Berlinerinnen und Berliner, wenn ich mit ihren Angehörigen unterwegs bin. Der Besuch in der Bibliothek hinterlässt meistens einen großen Eindruck auf meine Gäste. Um ein Beispiel zu nennen, ein israelischer Arzt fand mithilfe der Bibliotheksmitarbeiter den Namen der Medikamente heraus, die seine Tante unfruchtbar gemacht und wahrscheinlich zu ihrem Krebsleiden im Unterleib geführt hatte.

Alle israelischen und jüdischen Besucher mit denen ich bisher im Haus der Wannsee-Konferenz war, fanden die Ausstellung sehr eindrucksvoll und überaus informativ und hatten hinterher das Gefühl, wirklich etwas gelernt zu haben. Nicht nur über das Deutschland von damals und den Holocaust, sondern auch etwas über das Deutschland von heute.

Nirit Ben-Joseph  
Freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte



## „Warum darf ich nicht mehr in die Schule und zu meinen Freunden?“

– Kreatives Schreiben als Förderung von kognitivem und emotionalem Verstehen

Wie lässt sich Jugendlichen – auch bildungsferneren – etwas von der Gesetzgebung vermitteln, mit dem das nationalsozialistische Regime seine jüdische Bevölkerung in Deutschland systematisch ausgrenzte, beraubte und terrorisierte? Schon thematisch versierte Erwachsene geraten angesichts des Verordnungswahns durcheinander und finden die in trockener Juristensprache abgefassten Menschenrechtsverletzungen schwer zu rezipieren. Doch ist ein Verständnis der staatlich verordneten Vorgänge unabdingbar, will man die Diktatur des NS-Regimes und seine antisemitische Politik richtig einordnen.

Jugendliche haben kaum eine Vorstellung davon, was es für Juden bedeutet haben muss, unter nationalsozialistischer Herrschaft zu leben. Auch ist ihnen nicht klar, dass das Ganze eine Entwicklung hatte, eine Radikalisierung für die Betroffenen, ein Gewöhnungseffekt für diejenigen, die sich zur deutschen Volksgemeinschaft zählen durften.

Mein Kollege Jacob Pampuch und ich haben im Rahmen eines von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ geförderten Projektes<sup>1</sup> hierzu eine Arbeitsgruppe weiterentwickelt, die ich ähnlich schon länger bei Studientagen einsetze. Es handelt sich um eine kreative Schreibaufgabe zum Thema „als jüdischer Jugendlicher in Berlin“.<sup>2</sup>

Die Arbeitsanweisungen lauten wie folgt:

- Lesen Sie die Zeittafel zur Geschichte der Judenverfolgung in Berlin.
- Schauen Sie sich die Photos und Dokumente an.
- Ordnen Sie diese einzelnen Ereignissen und Verordnungen zu.
- Suchen Sie in Büchern der Bibliothek nach weiteren Photos und Dokumenten, mit denen Sie die Zeittafel "lebendig" machen können.
- Schreiben Sie einen Brief (mit Datum und Anrede) aus der Sicht eines jüdischen Jungen oder eines jüdischen Mädchens:
  - Der Adressat kann ein Freund/eine Freundin sein, aber auch ein Verwandter, ein Lieblingslehrer oder eine andere Person.
- Teilen Sie sich bei der Aufgabe die Jahre auf: Jede Person in Ihrer Arbeitsgruppe übernimmt eine Jahreszahl. Schauen Sie in der Zeitleiste nach, was in diesem Jahr passiert ist.

- Stellen Sie einen Zusammenhang her zwischen den Verordnungen gegen Juden und Ihrer Alltagsituation als jüdische/r Jugendliche/r: Was ändert sich für Sie? Wie geht es Ihnen (und Ihrer Familie) damit?

Sie können dem Brief Photos und ähnliches beifügen. Im Plenum können Sie diesen Brief einer Person überreichen, die nun den Empfänger/die Empfängerin spielt und ihn laut vorliest.

Im April kam die Geschichtswerkstatt Hillersche Villa, Zittau, unter der Leitung von Armin Pietsch (<http://www.hillerschevilla.de/>) mit 12 Schülerinnen und Schülern deutscher und tschechischer Muttersprache (begleitet von zwei Lehrerinnen) ins Haus zu einem Studientag: „Alltag und Selbstbehauptung in Zeiten der Verfolgung“. Die Schüler/innen aus zwei Mittelschulen des Oberlausitzer Grenzgebiets (Jonsdorf bei Zittau und aus dem tschechischen Nachbarort Cvikov) arbeiteten im Rahmen eines Wahlpflichtprojektes „Nachbarschaft & Sprache“ zusammen (vgl. <http://www.schkola.de/cms/de/37/Nachbarschaft-&-Sprache>). Einige von ihnen hatten bereits in einem Stolperstein- und Ausstellungsprojekt zu Zittauer Juden mitgewirkt. Die Gruppe war nach Berlin gereist, um den Spuren zweier Zittauer Familien in der Stadt nachzugehen.

Zwei der jüngsten Schülerinnen entschieden sich für die AG „Verfolgung jüdischer Berliner“. Der Brief der 14-jährigen Mika fiel folgendermaßen aus:

*„Berlin, den 21. Dezember 1938  
Liebe Tante Inge,*

*ich bedanke mich herzlich für Deine  
Geburtstagskarte! Leider gibt es zur Zeit Probleme  
mit den Briefen ...*

*Es wird immer schwieriger. Ich habe noch gar nicht  
gefragt, wie es Dir geht, wie unhöflich von mir! Wie  
geht es auch der kleinen Olga? Gestern bin ich mit  
meiner Freundin durch die Straßen gezogen, da  
haben uns Männer angehalten und haben nach  
unseren Ausweisen verlangt. Auf denen steht ein  
großes „J“, sie haben uns ausgelacht und  
angemeckert, nur weil wir Juden sind. Mama weint  
in letzter Zeit sehr oft, wir vermissen Dich alle so!  
Nachdem Du vor vier Jahren nach Großbritannien  
geflüchtet bist, wird es bei uns immer schlimmer.*

<sup>1</sup> Unter dem Titel „Poesie und Musik als Mittel der Verteidigung von Menschenrechten. Ein Konzept für bildungsbenachteiligte Jugendliche“ hatte das Haus der Wannsee-Konferenz mit uns als Referenten im Förderprogramm „MenschenRechteBilden“ erfolgreich einen Antrag für neue Studientagsformate und Lernmaterialien eingereicht.

Am 27. Mai 2010 findet hierzu eine erste Lehrerfortbildung im Haus statt.

<sup>2</sup> Das Arbeitsmaterial wurde eigens dafür aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen und in einer jugendgerechten Sprache formuliert. Bevorzugt wurden Verordnungen und Gesetze, die unmittelbare Auswirkung auf jugendliche Lebenswelten hatten. Bei wichtigen Gesetzen wie z. B. den Nürnberger Gesetzen wurden auch Auszüge im Wortlaut mit eingefügt, um die in juristischer Sprache verbrämte Naziideologie kennenzulernen.

*Vor knapp zwei Monaten hat man bei uns in den Geschäften die ganzen Fenster eingeschlagen und unsere Synagogen wurden niedergebrannt. Kurz danach hat Papa sein Geschäft verloren, seitdem kam er nicht mehr nach Hause. Aber warum? Warum darf ich nicht mehr in die Schule und zu meinen Freunden? Warum darf Judith nicht mehr auf ihre geliebte Universität? Und warum dürfen wir keine Ausflüge mehr aufs Land machen? Weil uns ein Mensch hasst? Weil wir Juden sind? Mama erzählt mir nichts und Papa ist nie da. Ich vermisse Dich so schrecklich und hoffe auf ein baldiges Ende dieses Terrors, damit wir uns endlich wiedersehen können! Ich habe Angst!  
Deine Anna“.*

Im Jahr 1938, dies konnte die Schreiberin des Briefes der Zeitleiste entnehmen, wurden Reisepässe der jüdischen Bevölkerung fortan mit einem „J“ gestempelt. Sie vermag der fiktiven Tante Inge sehr genau zu verdeutlichen, was dies im Leben von Juden bedeutete: Zum einen waren sie leichter zu erkennen und zu kontrollieren, zum anderen wurden sie darüber stigmatisiert und der Verachtung ausgesetzt. Der allgemein bekannte, staatlich verordnete Novemberterror („Reichskristallnacht“) erhält im Brief eine persönliche Dimension, von der die Familie der Briefschreiberin unmittelbar und existentiell bedroht ist. Die stärker werdenden Fragen nach dem „Warum“ spiegeln die enger werdenden Handlungsspielräume der jüdischen Bevölkerung – und ihre Ohnmacht angesichts einer grundlosen Ausgrenzung und Verfolgung. Dahinter verbergen sich aber auch weitere konkrete Verordnungen und Gesetze, von denen Juden in Berlin betroffen waren, so etwa das unmittelbar nach der Reichspogromnacht erfolgte Verbot für jüdische Kinder, die deutsche Regelschule zu besuchen.

Die ebenfalls 14-jährige Lisa verfasste einen Brief, der auf das Jahr 1940 datiert ist. Aus der Zeitleiste wählte die Briefschreiberin wenige Ereignisse aus; auch dass die Schülergruppe am Vortag das Denkmal an der Levetzow-Brücke besucht hatte, wird hier verarbeitet.

*„Berlin, 20. Juli 1940  
Lieber Opa,  
ich habe Dir ja schon lange keinen Brief mehr geschrieben, also dachte ich mir, ich schreibe Dir mal wieder. Im Moment dürfen wir sehr oft nicht mehr raus und kann nicht mehr mit Lilli spielen. Das finde ich sehr gemein. Im Moment ist alles so komisch. Mama kam weinend nach Hause, ich sollte es nicht mitbekommen. Sie hat mich in mein Zimmer geschickt. Aber Du weißt doch, wie neugierig ich bin. Durch die Tür habe ich gehört, dass wir jetzt keine Kleidung mehr bekommen. Und eine Woche später erzählte sie Papa, dass Tante Gerda deportiert wurde. Sie musste bei der Levetzow-Brücke in den Zug steigen. Deportiert? Was ist das?*

*Opa, warum ist alles so komisch? Mama und Papa wollen mir das alles nicht erklären. Uns geht es sehr schlecht. Wie geht es Dir? Und Oma? Ich muss jetzt aufhören, denn wir müssen noch Lebensmittel besorgen. Es ist schon halb fünf, und Juden dürfen ja nur bis fünf Uhr einkaufen.  
Auf Wiedersehen,  
ich habe Dich lieb  
Miriam“*

Der Studientag mit der deutsch-tschechischen Gruppe endete mit einer Präsentation der vier Arbeitsgruppenergebnisse<sup>3</sup> in Form einer Radiosendung. Wir einigten uns auf ein Thema („Jüdische Geschichte in der Region“), gaben uns Namen bzw. verständigten uns kurz über die Rollen, die vorkommen würden, und über die Art des Beitrags. Meine Funktion war die einer im Funkhaus des MDR1, Radio Sachsen, sitzenden Moderatorin, Uschi Nowodny. Ich übernahm das Schalten zu den Kolleginnen (gespielt von einer Person in jeder AG), die dann den Beitrag ihrer Gruppe moderierten. Dazwischen gab Jacob Pampuch der Sendung Format mit musikalischen Gitarreneinlagen, die mir Gelegenheit boten, die Zwischenmoderation gedanklich vorzubereiten, aber auch für alle die Besinnung auf die nächste Arbeitsgruppe, also den nächsten Beitrag erleichterte.

Das „Stehgreifspiel“ machte allen großen Spaß, was das Engagement für die Inhalte übrigens in keiner Weise beeinträchtigte. Immerhin ging eine zweistündige Auseinandersetzung mit historischen Dokumenten und Fakten voraus, und alle wollten ihren Hörbeitrag so gut wie möglich präsentieren. Das Format ist allen geläufig, meine Rolle ermöglicht einen strukturierenden und kommentierenden Rahmen, Gitarre und Aufnahmehochlautsprecher in der Mitte sorgen automatisch für eine gespannte Live-Atmosphäre.

Die Briefe standen am Beginn und wurden von mir spontan eingeführt als jüngst aufgefundene Archivalien aus der Zeit des Nationalsozialismus. Über diese Methode, das neu erworbene Wissen lebendig in ein Plenum einzubringen, ließe sich noch Einiges sagen, auch unter dem Aspekt der Menschenrechtsbildung. Doch möchte ich bei der vorgestellten Arbeitsgruppe bleiben.

Die Arbeitsmaterialien und die Methode des kreativen Schreibens offenbart sich als vielseitige Mischung von Information und selbsttätigem Lernen: Die Arbeitsgruppe kann mit verschiedenen Themen kombiniert werden, mit Arbeitsgruppen zur „Hitlerjugend“ ebenso wie mit den „Lebensbedingungen im KZ“. Eigeninitiative kann zusätzlich entwickelt werden bei der Suche nach weiteren Fotos und Dokumenten in der Bibliothek. Bei größeren Gruppen können vier bis sechs Briefe entstehen. Hintereinander vorgetragen ergeben sie eine Chronologie, aber auch eine Mehrstimmigkeit möglicher Reaktionen auf die Einschränkungen im Lebensalltag.

<sup>3</sup> Die anderen Arbeitsgruppen beschäftigten sich mit Gestapoakten, einmal im Hinblick auf die Familiengeschichte Israel Wahler, einmal mit Dokumenten rund um die Abwicklung einer Deportation (wobei die Sicht der Betroffenen erschlossen werden musste) sowie mit tschechischen KZ-Gedichten als Verteidigung von Menschenrechten.



Um die Aufgabe erfüllen zu können, ist es unerlässlich, die Gesetze und Verordnungen genauer zu lesen. Doch besteht die Möglichkeit der Wahl, mit welchem Jahr man sich genauer befassen will. Das Kennenlernen der Dynamik von Erfassung, Kennzeichnung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung muss reflektiert werden im Hinblick auf diejenigen, die davon unmittelbar betroffen waren. Auch muss für das Verfassen eines Briefes die eigene Vorstellungskraft aktiviert werden, wobei die Grundlage der Zeitleiste ein Abgleiten in Phantastereien verhindert. Die Interaktion zwischen Zeitleiste, imaginiertes betroffener Person und Adressat des Briefes ermöglicht es, kognitive und emotionale Komponenten gleichermaßen einzubringen; ebenso gilt es, eine Balance zu finden zwischen Identifikation und „Blick von Außen“ (der immer notwendig ist, will man ein kreatives Produkt für andere schaffen). Das eigene Erstaunen, mitunter aufkommende Empörung, vielleicht ein nahe liegendes Ohnmachtgefühl angesichts der Einschränkungen der Lebenswelt jüdischer Menschen schließlich wird in eine Form gebracht und damit in Aktion umgesetzt.

Sehr deutlich wird dies an den emotionalen Formulierungen, die den damaligen Jugendlichen in den Mund gelegt werden, die aber genauso gut aus dem Mund der Briefschreiberin kommen könnten; auch die Diskrepanz zwischen dem, was die Eltern offensichtlich wussten, und dem beängstigenden Nichtwissen, unter dem Kinder leiden, wird häufig in solchen Briefen erwähnt. Schließlich, und dies ist vielleicht in pädagogischer Hinsicht der wichtigste Punkt, stellt diese Arbeitsgruppe ein in hohem Maße binnendifferenziertes Lernangebot dar. Jeder kann so einen Brief schreiben und das jeweils erschlossene Wissen über diese Zeit nach eigenem Vermögen und momentaner Stimmung einbringen. Abschließend sei zum Jahr 1938 ein weiterer Brief zitiert, der bereits im März 2006 im Rahmen eines Studientages mit einer Gruppe aus Canterbury entstand. Der 17-jährige Autor, Matthew Fraser, führte dazu aus, sein Briefschreiber sei ein 19-jähriger polnischer Immigrant, der seit 1928 in Berlin lebe und der sich seinem englischen Freund Dr. Robert Craine anvertraut:

Berlin – December 20<sup>th</sup> 1938

Dr Craine,

In this world I inhabit I find it increasingly difficult to breathe. Days pass in a blur. It feels as if my freedom is gradually being squeezed out of me. The Nazi Regime strangles and chokes me, tearing down the rights of the Jewish people. I write in utter depression and desperation.

I took a walk down the street yesterday. Aside from the looks of disgust and bitter hatred that I am now used to, a new terror haunts me. I see signs on walls, on posts and people carry them. 'Jews are not welcome'. 'Vermin – get out!'

A few years ago, my future looked bright and people saw upon me a face of promise and enthusiasm. I was receiving impressive results at University and good pay from my job as a postman. I planned to join the Military Service and fight for my country. Now I fight *with* my country: a losing battle. I am denounced by my country as a waste of space. It is not just the government that scorns me but fellow Germans too. Even those who are my friends seem infected by the plague of Nazi indoctrination.

Do I have any identity at all now, other than a despised 'Untermenschen'? They tell me I am no longer a German citizen. My freedom of speech lies in ruins since November 1935, the month I lost my vote.

How ironic it all is. My life and my efforts for over a decade were solely committed to aiding the society I was part of. I studied medicine with the intent to become a successful doctor. Now, I cannot complete my degree. Even if I could, Jewish doctors are now banned from practicing in Germany. In return for my generosity to this society, I receive prejudice, aggression as I become dehumanized.

I cannot even escape this hellish trap that suffocates me. While Germany shows off its land of glory, freedom and prosperity in the Olympics, I find I cannot acquire a travel passport. My last hope, seeking refuge with you in London has been crushed under the harsh boot of repression. Your country too, in refusing to loosen immigration restrictions for Jews takes part in this worldwide movement of anti-Semitism. What am I to do? Where am I to go? This world has locked me out and I write to you banished from society.

Kristallnacht scarred me – the scattered pieces of glass a reminder of that night only a month ago. 17,000 of my fellow Polish Jews have just been expelled from Germany. I fear that my end will come soon. The worst part is that we have done nothing wrong. We are innocent, misunderstood and ignored.

I saw my dearest friend on my walk yesterday, cleaning his pottery outside his ruined boutique. He was wringing the wet towel and I saw dirty water trickle down the gutter. It seemed to symbolize for me the wringing of our freedom and the water was our rights dripping away until the towel is cleansed of our existence. How has this happened? I do not understand as there is no declaration. According to them, I no longer deserve to live. I bid you a cold, defeated farewell.

Jeżmond Liebermann“

## Rückblick auf zwei Seminartage mit einer ungewöhnlichen Zielgruppe

Etwas, dass jeder pädagogisch sensible Mensch vermutlich spontan ablehnen wird, habe ich dennoch versucht: ein zweitägiges Seminar mit 9-13jährigen Kindern zum Thema ‚Emigration in der NS-Zeit‘. Es war die Anfrage und der Wunsch der Deutschen Gesellschaft für das hochbegabte Kind, auf den ich im vorigen Jahr reagiert habe. Nach einigen Überlegungen im Vorfeld haben wir schließlich zwei Samstage festgelegt, an denen ich jeweils von 11.00 bis 17.00 Uhr mit der Kindergruppe gearbeitet habe. Das Besondere dieser Kinder erschließt sich schnell, wenn das Stichwort ‚hochbegabt‘ fällt. Es war klar, dass dieses Seminar etwas andere Überlegungen zur inhaltlichen und methodischen Planung erforderte, um die Kinder weder zu unter- noch zu überfordern und ihnen in einer dem Alter angemessenen Form mit dem Thema und historischen Kontext zu den Stichworten ‚Flucht-Emigration-Exil‘ zu begegnen. Da alle Kinder dieser Gruppe in der intellektuellen Entwicklung ihren Altersgenossen um mindestens zwei Schuljahrgänge voraus sind und sie insgesamt ein überaus breites Interessenspektrum besitzen, hatten die meisten bereits ziemlich detaillierte Kenntnisse über die Geschichte des NS. Unter Einbeziehung der Exponate zweier Ausstellungsräume habe ich mit der Gruppe (die sich bisher untereinander nur wenig kannte) eine Orientierung darüber erarbeitet, was es emotional und materiell für einen bedrohten Menschen damals in Deutschland bedeutete, die Entscheidung zur Emigration zu treffen. Im gemeinsamen Gespräch und durch die Auswertung des Filmes „Die Irrfahrt der St. Louis“ sammelten wir weitere Aspekte, z. B. die Perspektive der Aufnahmeländer, das Gefühl des Ausgeliefertseins für die Emigranten.



Wie auch sonst bei Seminaren wurde der thematische Schwerpunkt für die Phase des Selbststudiums in Arbeitsgruppen aufgebrochen, um sich die Situation für Emigranten in unterschiedlichen Ländern genauer anzuschauen. Die Kinder haben ihre Entscheidung für bestimmte Länder getroffen, z. T. weil sie sie auch schon von Reisen aus eigener Anschauung kannten. Manche haben zu zweit gearbeitet – andere wollten eher allein auf ihrem thematischen Pfad unterwegs sein.

Die Nutzung der Bibliothek besaß für die Gruppe eine große Attraktivität. Meine Kollegin Gaby Müller-Oelrichs hatte die Bibliothek für die Kinder an den jeweiligen Samstagen extra geöffnet.

Sie haben das Angebot lebhaft, aber auch individuell sehr zielgerichtet genutzt, um darin nach weiteren Materialien und Fotos zu suchen, Begriffe zu klären und z. B. geographische Informationen zu finden.

Am zweiten Samstag haben wir die begonnene Arbeit fortgesetzt - schließlich haben alle Kinder mit Hilfe von Plakaten in einer Kurzpräsentation ihre Materialauswertung vorgestellt. Wie so oft besaß diese Seminarphase eine große Intensität, so dass wir die verabredete Zeit etwas überzogen haben und sich die bereits wartenden Eltern auf dem Flur gedulden mussten.

Für mich waren beide Seminartage in vieler Hinsicht eine besondere Erfahrung, mit vielen Überraschungen über die Kombinationsgabe, Reflektionsfähigkeit und Artikulationsmöglichkeiten der Kinder - verbunden mit der Einsicht, dass es einer guten Bibliothek nicht wirklich schadet, wenn dort auch einmal etwas herumgekaspert wird.

Lore Kleiber  
Bildungsabteilung



■■■■■

## Exkursion der Gruppe „Healing through Remembering“ aus Belfast/Nord-Irland zu Erinnerungsorten in Berlin

Im Mai 2009 fand im Haus der Wannsee-Konferenz der Workshop „From Past to Present - from Memory to Action“ statt, den ich in Kooperation mit der International Coalition Sites of Conscience organisiert habe. Damals nahmen Vertreter unterschiedlicher zeithistorischer Erinnerungsorte aus 13 Ländern Europas und Südamerika an dem Treffen teil, um sich über probate Methoden pädagogischer Vermittlungsarbeit auszutauschen wie auch Fragen der Museographie an historischen Erinnerungsorten zu problematisieren.

Zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Nord-Irland gehörten auch Adrian Kerr vom Museum of Free Derry sowie Will Glendinning vom Netzwerk mehrerer Initiativen, die unter dem Namen „Healing through Remembering (HTR)“ organisiert sind. Ein Resultat dieses letztjährigen Zusammentreffens war der Wunsch der Nordiren, für sich und ihre Kollegen im Frühjahr 2010 eine Fach-Exkursion nach Berlin zu unternehmen, bei der sowohl Erinnerungsorte der DDR-Geschichte wie auch der NS-Geschichte Bestandteil des Programms sein sollten. Das Haus der Wannsee-Konferenz wurde Kooperationspartner ebenso wie die Coalition Sites of Conscience, die die Reise-Finanzierung zu großen Teilen übernommen hat. Ich habe meine Rolle darin gesehen, Impulse und Hinweise bei der Auswahl und Zusammenstellung des Programms zu geben sowie interessante Kontakte herzustellen und mit der Gruppe einen Studientag im Haus durchzuführen. Es waren schließlich 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die in der zweiten Märzhälfte zu einem Besuch hier eintrafen. Florian, der Gedenkdiener, hat sie am Flughafen abgeholt und umsichtig dafür gesorgt, dass sie sich nicht gleich im Dschungel des unberechenbaren Berliner öffentlichen Transportsystems verlieren.

Um das besondere Interesse der Belfast-Gruppe an der zeithistorischen Erinnerungskultur, wie sie sich in Berlin gegenwärtig abbildet, nachzuvollziehen, ist ein Blick auf den persönlichen biographischen und beruflichen Kontext der einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Exkursion sehr ergiebig.



Alle verbindet der Wunsch, die Auswirkungen des Nord-Irland Konflikts, die sie selbst und ihre Familien z. T. schmerzlich erfahren haben – (in einem Fall auch durch eigenen mehrjährigen Gefängnisarrest), für die heutige Gesellschaft sichtbar zu machen und zu helfen, sie letztlich zu überwinden, wie es der für die Organisation gewählte Name „Healing through Remembering (HTR)“ anklingen lässt. Dieses Motiv bestimmt auch ihren dezentralen Arbeitszusammenhang.

Jeder einzelne in der Gruppe besitzt einen starken professionellen Zugriff auf die Phänomene und Folgen des Nord-Irland Konflikts, repräsentiert durch unterschiedliche Auseinandersetzungen mit dem Thema in ihrem jeweiligen Beruf, z. B. als Therapeuten bzw. Kunsttherapeutin, die mit dem Konflikt verbundenen Traumata behandeln.

Einzelne der Gruppe beschäftigen sich theoretisch und praktisch mit Fragen der Historisierung der Erinnerung an den Konflikt.

Beeindruckend ist das an der Universität Belfast angesiedelte Projekt ‚Artefacts Audit‘ von HTR, bei dem die materielle Seite der Überlieferung des Nord-Irland Konflikts im Zentrum steht. Ausgehend von der Bestandsaufnahme und Feststellung, dass es derzeit viele kleine Sammlungen, aber in keinem Museum eine angemessene Abbildung des Konflikts durch Objekte gibt, werden nun in großem Umfang Artefakte gesammelt. Die Bürger sind aufgerufen, Erinnerungstücke unterschiedlichster Art, die durch den Konflikt transformiert wurden, versehen mit einem persönlichen Kommentar und mit einer Geschichte - namentlich gekennzeichnet - in eine Sammlung und schließlich in ein künftiges Museum zu geben. Das Projekt hat die Absicht, über die ausgestellten Objekte und damit verbundenen Erinnerungen zu einer Kultur der offenen Kommunikation in der Gesellschaft über den Konflikt zu gelangen.

Ich denke, diese kurze Auswahl und Aufzählung der Aktivitäten einzelner der HTR-Gruppe kann nur unzulänglich vermitteln, was die komplexe Erinnerungsdebatte in Nord-Irland derzeit gerade kennzeichnet. Aber sie hat auf einige sehr interessante Ansätze und Projekte verwiesen, die ich bisher nicht kannte. Die Zeit innerhalb des dicht gedrängten Programms reichte nicht immer, um ausführlicher über Einzelheiten zu sprechen. Es hat mich sehr beeindruckt, dass der fachliche Austausch miteinander so unmittelbar funktionierte und wir sofort zu zentralen Fragen gelangten, obwohl wir uns aufgrund unserer Arbeit in historisch völlig unterschiedlich determinierten Epochen und Gesellschaften bewegen. Die Gruppe besaß während ihres Besuches in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und bei anderen Treffen, zu denen ich sie begleitet habe (u. a. zur Zeitzeugen-Börse), eine große Sensibilität und besondere Aufmerksamkeit für Fragen z. B. die individuelle und kollektive Erinnerung, Aspekte der dominierenden Geschichtsdeutungen oder die Rolle von Institutionen betreffend. Für mich waren die Begegnung mit der Gruppe und unsere gemeinsamen Diskussionen gerade durch die historische Kontrastierung eine große Bereicherung.

Lore Kleiber  
Bildungsabteilung

■■■■■

## Ständige Konferenz der NS-Gedenkstätten im Berliner Raum nimmt Arbeit auf

Anfang des Jahres nahm die „Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkstätten im Berliner Raum“ ihre Arbeit auf. Ziel der regelmäßig stattfindenden Treffen ist es, die Zusammenarbeit der Gedenkstätten zu intensivieren, ihre Außendarstellung zu verbessern und gemeinsame Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekte durchzuführen. Der Ständigen Konferenz gehören die Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Dr. Norbert Kampe), der Stiftung Topographie des Terrors (Prof. Dr. Andreas Nachama), der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Uwe Neumärker), der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Prof. Dr. Johannes Tuchel) und der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (Prof. Dr. Günter Morsch) an.

Die Ständige Konferenz betreut auch das Internetportal „Orte der Erinnerung“ ([www.orte-der-erinnerung.de](http://www.orte-der-erinnerung.de)). Die im Juli 2009 online gestellte Webseite wurde vom Arbeitskreis I entwickelt, in dem seit 14 Jahren Gedenkstätten und Initiativen zur NS-Geschichte in Berlin und Brandenburg zusammenarbeiten. Das Portal bietet einen Überblick über die NS-Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen in Berlin und Brandenburg. Neben einem gemeinsamen Veranstaltungskalender liefert es Informationen zu allen Dauer-, Sonder- und Wanderausstellungen sowie den Publikationen der Gedenkstätten. Über Links können sich die Nutzer zudem über das Angebot zur politisch-historischen Bildungsarbeit informieren. Die Ständige Konferenz möchte die Webseite in den nächsten Monaten ausbauen und den Nutzern noch mehr Informationen bieten.

Dazu gehören aktuelle Nachrichten aus der Arbeit der Gedenkstätten sowie eine Übersicht über Bestände und Service der Bibliotheken. Zur Erarbeitung der Inhalte werden Arbeitsgruppen auf Fachebene zu Themen wie „Internet und Presse“, „Bibliotheken“ und „Pädagogik“ gebildet. Auch ein Internetangebot in englischer Sprache ist geplant.

Hintergrund für die Konstituierung der Ständigen Konferenz war ein früherer Plan der Bundesregierung, in Berlin - ähnlich wie in anderen Bundesländern - eine Stiftung für die großen NS-Gedenkstätten zu gründen. Aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Strukturen der einzelnen Berliner Einrichtungen, weil auch die Gedenkstätte Sachsenhausen in Brandenburg unverzichtbar zum Angebot der Gedenkstätten im Berliner Raum gehört, und auch wegen des unter den jeweiligen Namen der Gedenkstätten bereits erreichten großen internationalen Ansehens, wurde auf die Gründung einer Stiftung verzichtet. Die Gedenkstättenleiter sind dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) dankbar für die Initiative zur Gründung und die Finanzierung eines eigenen Büros zur Verstärkung der bisherigen Zusammenarbeit. Den Vorsitz der Ständigen Konferenz, der jährlich zwischen den Gedenkstättenleitern rotiert, hat im ersten Jahr Dr. Norbert Kampe inne. Das Büro der Ständigen Konferenz ist jeweils bei der Einrichtung des Vorsitzenden angesiedelt und wird von der Autorin dieses Artikels geleitet (Andrea Riedle, c/o Haus der Wannsee-Konferenz, Tel.: 030 – 80 50 01-37, Email: [staendigekonferenz@orte-der-erinnerung.de](mailto:staendigekonferenz@orte-der-erinnerung.de)).

Andrea Riedle

The screenshot shows the homepage of the website 'ORTE der ERINNERUNG 1933 - 1945'. The header features a logo on the left and the title 'ORTE der ERINNERUNG 1933 - 1945' followed by the subtitle 'Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen zur Geschichte der nationalsozialistischen Diktatur in Berlin und Brandenburg'. Below the header is a navigation menu with links for 'Veranstaltungen', 'Institutionen', 'Denkmäler', 'Ausstellungen', 'Pädagogik', 'Publikationen', and 'Links'. The main content area displays a grid of seven small images representing various memorial sites. Below the grid is a paragraph of text: 'In Berlin und Brandenburg gibt es eine Vielzahl von Gedenkstätten, Dokumentationszentren und zeithistorischen Museen, die an die nationalsozialistische Terrorherrschaft erinnern, ihre Geschichte dokumentieren und dem Gedenken an die Opfer gewidmet sind. Am authentischen Ort, in Ausstellungen und Museen können sich Besucherinnen und Besucher dem historischen Geschehen und den Menschen, die mit dieser Geschichte verbunden sind, konkret nähern.' At the bottom of the main content area is another grid of seven images. The URL <http://www.orte-der-erinnerung.de> is visible at the bottom left of the screenshot.



## Baumassnahmen 2010-2011

Im März 2010 begannen an dem denkmalgeschützten Gebäude der Gedenkstätte umfangreiche Bau- und Sanierungsmaßnahmen. Im Einzelnen wird das ganze Flachdach des Haupthauses abgerissen, mit einer Wärmedämmung versehen und inklusive hölzernem Dachstuhl erneuert. Des Weiteren wird die gesamte Fassade und das Gesims im zweiten Obergeschoß komplett restauriert.

Durch Undichtigkeiten an mehreren Stellen im Dach sind – besonders auch im vergangenen Winter – nicht unerhebliche Schäden am Mauerwerk aufgetreten. Diese Feuchtigkeitsschäden führten in einigen Dienstzimmern im zweiten Obergeschoß zu Schimmelbildung, so daß hier nach Abschluß der Dachsanierung zusätzliche Baumaßnahmen erforderlich sein werden.

Die Arbeiten werden voraussichtlich bis Ende August 2010 dauern und etwa 390.000 EURO kosten. Die Finanzierung der gesamten Baumaßnahme erfolgt anteilig durch den Bund und das Land Berlin, die Bauleitung liegt bei der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Sowenig wie möglich wird der Seminar-betrieb durch die Abbruch- und Restaurierungsarbeiten am Dach, an der Fassade und am Gesims beeinträchtigt. Jedoch sind Lärm- und Staubbehinderungen nicht völlig auszuschließen.

An weiteren umfangreichen Bau- und Sanierungsmaßnahmen sind in den Jahren 2010 und 2011 der Ausbau bzw. die Erneuerung des Sanitärbereiches für Besucher und Besucherinnen im KG des Haupthauses, die denkmalgerechte Restaurierung der großen Terrassentreppe (Seeseite) und die Fortführung der Fundament-/Kellertrockenlegung geplant. Bereits im vergangenen Jahr konnte die - unter Denkmalschutz stehende - 1914 von der Firma Bergner & Franke in Weimar hergestellte schmiedeeiserne Toranlage zum Grundstück aufwendig restauriert werden. Ebenso wurde im Herbst 2009 ein externes Sanitärgebäude auf dem Grundstück errichtet.



■■■■■

## Mein „Freiwilliges soziales Jahr“ in der Gedenkstätte

Seit September 2009 arbeite ich als zweite Freiwillige im Rahmen des Freiwilligen sozialen Jahres in der Kultur (FSJ-K) im Haus der Wannsee-Konferenz. Das FSJ-K können junge Menschen seit 2001 in verschiedensten kulturellen Einrichtungen ableisten, die Bandbreite reicht von Theatern, Kinos, Kunstschulen über Opernhäuser, Kulturzentren, Kirchengemeinden bis hin zu Museen und Gedenkstätten. Man erhält als Freiwillige/r einen Einblick in die kulturelle Arbeit, lernt alle Facetten des Berufsalltags kennen und sammelt wertvolle Erfahrungen für das weitere Leben.

Ich habe in den ersten acht Monaten meines sozialen Jahres im HWK schon zahlreiche Arbeitsbereiche kennengelernt.

Meine Aufgaben sind vielseitig. Neben kleineren Büroarbeiten wie beispielsweise das Archivieren von Gruppenanmeldungen oder Kopieren helfe ich an der Rezeption aus und arbeite in der Bibliothek mit. Dort sortiere ich von Gruppen und Besuchern benutzte Bücher zurück in die Regale.

Ich bereite außerdem Studientage im Haus vor. Ich recherchiere zu bestimmten Themen, stelle Materialien zusammen und erstelle daraus Mappen für Arbeitsgruppen, bei denen ich die Gruppen beim Studientag dann auch begleite und unterstütze.

Darüber hinaus beteilige ich mich an der pädagogischen Arbeit, indem ich die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei wechselseitigen Führungen unterstütze. Ich helfe den Schülern bei der Ausarbeitung der Kleingruppenarbeit, stehe ihnen für Fragen zur Verfügung und begleite sie dann bei ihren Vorträgen.

Eine gute Gelegenheit, um meine Französischkenntnisse aufzufrischen sind französische Führungen, bei denen ich gelegentlich mithelfe.

Ein weiterer großer Arbeitsbereich ist ein aktuelles Projekt meiner Betreuerin, Elke Gryglewski. Für ihre Dissertation untersucht sie das Verhältnis Berliner Jugendlicher türkischer und arabisch-palästinensischer Herkunft zur Geschichte des Nationalsozialismus. Wir arbeiteten über mehrere Monate mit den Jugendlichen türkischer Herkunft zum Nationalsozialismus, zur türkischen Geschichte, zu den deutsch-türkischen Beziehungen und zur aktuellen Situation von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Ich war bei allen Treffen, Vorträgen und Ausflügen anwesend und bereitete diese mit Elke Gryglewski vor und nach. Ich erstellte beispielsweise Arbeitsgruppenmaterialien für die Sitzungen und fertigte Transkripte an.



Zum Abschluss des Projekts durfte ich die Gruppe mit Elke Gryglewski bei einer Studienreise in die Türkei begleiten, die wir zusammen organisiert hatten. Durch die Reise und das gesamte Projekt habe ich sehr viel dazugelernt und vor allem die Arbeit mit den Jugendlichen hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Insgesamt fühle ich mich sehr wohl im Haus und ich bin dankbar, hier ein Jahr lang interessante Erfahrungen sammeln zu können. Auch hinsichtlich meiner Zukunftsplanung hat mich das FSJ-K weitergebracht. Der Alltag in der Gedenkstätte und vor allem das Projekt mit den Jugendlichen hat mich darin bestätigt, mich später beruflich in der politischen Bildungsarbeit zu betätigen, und dies besonders mit multikulturellen Gruppen und Jugendlichen.

Theresa Stegmann

\*\*\*\*\*

## Chinesische Internetseite

Die Gedenkstätte hat seit kurzer Zeit eine chinesische Internetseite (<http://www.ghwk.de/chin/chin.htm>) mit kurzen Texten zur Bedeutung der Gedenkstätte, der Bildungsarbeit, zur ständigen Ausstellung und zur Hausgeschichte. Frau Wenchao Cui von der Fudan University/Shanghai, die ein vierwöchiges Praktikum in der Gedenkstätte absolviert hat, hat die Texte übersetzt und wird weitere Dokumente in die chinesische Sprache übersetzen, u. a. das Protokoll der Wannsee-Konferenz, das Ermächtigungsschreiben Görings an Heydrich und das Einladungsschreiben Heydrich an Hofmann zur Konferenz am 20. Januar 1942. Ein ebenfalls von ihr übersetztes Informationsblatt mit chinesischen Texten ist an der Rezeption der Gedenkstätte für Besucherinnen und Besucher erhältlich.

**万湖会议别墅**  
纪念馆与教育馆



### 历史地点

今天的纪念馆曾是一位实业家的别墅，建于1915年，从1941年到1945年被纳粹党卫队用作会议中心和客房。1942年1月20日，16个纳粹党卫队、德国国家社会主义工人党和各个政府部门的高级代表在这里讨论合作驱逐和屠杀欧洲犹太人的计划。

纳粹党卫队的代表向与会的国务秘书报告了从1941年八月开始实施的的对苏联突击部队的屠杀行址和已付诸实施的杀害方式。今天被称为“万湖会议”的讨论是由国家保安总局（RSHA）领导人莱因哈德·海德里希主持的。专门负责驱逐和流放的专家——阿道夫·艾歇曼——起草了会议记录，这份记录于1947年在外交部档案中被发现。这份记录记载了屠杀欧洲全体犹太人的计划以及德国国家行政机构对这次种族屠杀的积极参与。此外，犹太人将被驱逐到“东边”，关押在犹太人聚居区并强制劳役，这些是酝酿好的“将犹太人最终解决”的措施。

### 常设展览

在别墅顶层的常设展览名为“万湖会议和欧洲犹太人大屠杀”，用德语和英语展示了关于纳粹分子迫害犹太人的采访，1933年至1939年排挤犹太人、剥夺犹太人的权力、冤枉犹太人的历史，还有二战期间由纳粹党人实施的将德国在欧洲全部势力范围内的犹太人驱逐流放、关押于聚居区、将其屠杀的详细过程。

常设展览的中心是当时别墅的餐室，1942年1月20日的会议就在这里举行。用德语和英语写成的短文向参观者介绍了在这里发生的事件。记载此次会议的不仅是那些罪魁祸首的纳粹党人，还有受害者的陈述、照片、录音和电影资料。

■■■■■

## Neue Publikationen



### Η Διάσκεψη της Βάνζεε και η γενοκτονία των Εβραίων της Ευρώπης

„Die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden“  
Griechische Ausstellungsbroschüre

Berlin 2009, 140 S., 149 Fotos/Dokumente, Preis: 4,00 EUR



### Das Haus der Wannsee-Konferenz. Von der Industriellenvilla zur Gedenkstätte

Paderborn: Bonifatius 2009. 200 S. mit 130 Fotos und Dokumenten.  
ISBN 978-3-9813119-1-4, 9,95 EURO

Sonderpreis bei Erwerb in der Gedenkstätte: 7,00 EURO

■■■■■

## Willi Frohwein (1923-2009)

„Mit besten Wünschen“ schrieb Willi Frohwein mir 2002 als Widmung in das Buch „Von Spandau nach Auschwitz“, das sein Leben beschreibt. Ein Leben, das 1923 mit einer glücklichen Kindheit begann, aber durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten einen völlig anderen Verlauf nahm.

Willi Frohwein kam vor vielen Jahren zum ersten Mal ins Haus der Wannsee-Konferenz um sich die Dauerausstellung anzusehen. Darauf folgten viele Besuche. Gespräche über seine Erlebnisse während der Zwangsarbeit und das Überleben von drei Konzentrationslagern mit Schülern und Erwachsenen, die zu Studientagen im Haus waren und ihn als Zeitzeugen erlebten, aber vor allem auch Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen im Haus.



Seine klugen und häufig sehr humorvollen Bemerkungen ließen ihn zu einem guten persönlichen Freund werden. Seine stets positive Lebenseinstellung war bewundernswert, wenn man wusste, was er alles erlebt hat.

Er hat unsere Arbeit aber auch geschätzt und die Gedenkstätte als den richtigen Ort empfunden, wo er Dokumente und persönliche Unterlagen hinterlegen wollte. So haben wir ein „Willi Frohwein Archiv“ angelegt, in dem im Lauf der Jahre auch viele Zeitungsartikel über seine Arbeit mit Schülerinnen und Schülern hinzugefügt wurden.

Im Rahmen des Projektes zusammen mit dem Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam „Archiv der Erinnerung“ (Videoaufzeichnungen von Überlebenden der Shoah in Berlin und Brandenburg) wurde 1997 ein mehrstündiges Interview mit Willi Frohwein durchgeführt. Etliche Beiträge in Rundfunk- und Fernsehsendungen sind nebst den schriftlichen Dokumenten und persönlichen Erinnerungsstücken Teil des Archivs.

Als im Frühjahr 2008 die Realschule in Lengede/Niedersachsen zur „Willi-Frohwein-Realschule“ umbenannt wurde, haben wir viele Dokumente in Kopie an die Schule gegeben, damit auch zukünftige Schülergenerationen wissen, wer der „Namensgeber“ ist.

Durch die vielen Begegnungen und Erinnerungen mit Willi Frohwein ist es schwer zu verstehen und zu akzeptieren, dass er am 12. Dezember 2009 verstorben ist.

Gaby Müller-Oelrichs  
Leiterin der Joseph Wulf Mediothek



© Haus der Wannsee-Konferenz,  
Berlin, Mai 2010

I  
m  
p  
r  
e  
s  
s  
u  
m

### Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte  
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin  
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27  
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de  
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

### Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin  
Konto 1000 7345 Blz 100 000 00  
IBAN DE15100000000010007345 BIC MARKDEF1100  
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der  
Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>